



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Meyer, Hermann: Reinhold Kosers "Friedrich der Große"

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gegenwart zeigen in ihrer Ruhelosigkeit, daß dieses Sehnen noch ungestillt ist. Die Religionsgeschichte erzählt von ihm. Die Religionsphilosophie sucht Antwort und Befriedigung zu geben. Alle Erlösungsreligionen beschäftigen sich mit demselben Thema. Der Buddhismus verheißt die Befreiung aus dem endlosen Leid. Die Mystik sucht ihre Befriedigung in dem Unendlichen. Nur das Christentum erfüllt, was es verspricht: die Erhebung aus Sünde und Welt durch Christum zu einem ewigen persönlichen Leben in Gott. Die christliche Religion ist nicht ein einzelnes Glied in einer langen Kette. Mit ihr ist der Traum verflogen und das Leben erwacht. In ihr allein ist Gott offenbar geworden. Das Christentum ist die absolute Religion. Seine Aufgabe liegt darin, alle Gegensätze zu überwinden. In einem entscheidungsreichen Kampfe stehn auch wir, die Söhne einer bewegten, großen Zeit. Es ist der alte Kampf des Lichts mit der Finsternis. Verstehn wir unsre Aufgabe recht, lassen wir es an der Treue nicht fehlen, dann mag viel Widriges unsre Wege durchkreuzen, was tuts? Die Zukunft ist doch unser, das Reich muß uns doch bleiben!



## Reinhold Kosers „Friedrich der Große“

Von Hermann Meyer

### 1

**I**ne alte Ehrenschild deutscher Geschichtschreibung ist in dem letzten Jahre nun bis zu Ende eingelöst. „Von dem größten deutschen Sohne,“ wie Schiller Friedrich den Großen in seinem Gedicht „Die deutsche Muse“ nennt, lag bisher keine Darstellung vor, die ein lebenswahreres und würdiges Bild seiner Persönlichkeit und seiner Taten gegeben hätte.

Wie weit darin die deutsche Kunst der Wissenschaft vorangeeilt war, zeigt handgreiflich deutlich die „Geschichte Friedrichs des Großen“ von Franz Rugler (1839 bis 1842). Dieses Buch, als geschichtliches Werk nur recht bescheidenen Ansprüchen genügend, hat unsterblichen Ruhm erlangt durch die Illustrationen eines Künstlers von Gottes Gnaden, des damals erst vierundzwanzigjährigen Adolf Menzel. Dieser hatte sich mit der größten Gewissenhaftigkeit durch das Studium nicht nur aller Bildnisse Friedrichs und seiner Freunde, sondern auch der Uniformen der alten preussischen Regimenter und der Örtlichkeiten, wo der große Preußenkönig verweilt hat (Sanssouci usw.), eine gründliche Kenntnis des ganzen Gepräges dieser Zeit erworben, und er verstand sie mit seinem Zeichenstift dem Beschauer lebensvoll vors Auge zu zaubern. Und zu derselben Zeit ging ein deutscher Bildhauer, Christian Rauch, daran, das großartige Denkmal des Alten Fritz für die Berliner Linden zu schaffen, das sein populärstes Werk geworden ist.

Bei solchen Leistungen der Kunst mochte — wie Heinrich von Treitschke sagt — die deutsche Wissenschaft wohl beschämt die Augen niederschlagen.

Die vierbändige Lebensgeschichte Friedrichs des Großen von Preuß (1832 bis 1834) bietet allerdings eine sehr fleißige Zusammenarbeit vieles guten Materials; aber dem Verfasser fehlte die strenge kritische Schulung und der weite Überblick, und darum ist er seines Stoffes nicht immer Herr geworden. Die nach dem Jahre 1870 erschienenen Werke Droysens (Geschichte der preußischen Politik) und Ranke's (Zwölf Bücher preußischer Geschichte) behandeln von der Regierungszeit des großen Königs nur die Anfänge. Wir mußten es zugestehn: wie eine Zeit lang die beste Biographie Goethes die von dem Engländer Lewes geschriebne war, so war bis in die letzten Jahre die beste vollständige Darstellung des Wirkens Friedrichs des Großen Carlyles History of Frederick II of Prussia (London 1858 ff.).

Das ist nun anders geworden. Der Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, Reinhold Koser, früher Professor der Geschichte in Bonn, hat die Lücke ausgefüllt. Wir haben durch ihn von der Person und dem Schaffen Friedrichs heute nicht nur eine gute, sondern eine nach Inhalt und Form wahrhaft klassische Schilderung. Koser's „Friedrich der Große,“\*) ein Werk, das sich getrost in eine Reihe mit den besten Leistungen Ranke's und Treitschke's stellen kann, ist im Sommer 1903 durch Erscheinen der letzten Hälfte des zweiten Bandes zum Abschlusse gekommen: unstreitig die bedeutendste Leistung der deutschen Geschichtschreibung der letzten Jahre und als solche nunmehr auch durch die Zuerkennung des Verdun-Preises anerkannt.

Aber welche Arbeitslast galt es auch zu überwinden! Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, einmal einen Blick in das ungeheure Arbeitsgebiet und die Fülle des Quellenmaterials getan hat, wird sich nicht mehr wundern, daß es so lange an einer befriedigenden Darstellung der Geschichte Friedrichs des Großen fehlte. Die Fülle des Stoffes ist beinahe unendlich. Die *Euvres de Frédéric le Grand* umfassen allein dreißig Bände, sie sind umfangreicher als Goethes Werke; von der Politischen Korrespondenz Friedrichs liegen jetzt schon achtundzwanzig Bände vor; für die letzten sechzehn Regierungsjahre des Königs aber ist sie noch nicht erschienen. Dazu kommen ältere und neuere Darstellungen der Kriege des Königs, Denkwürdigkeiten, wie die des Hamburger's Bielfeld, Briefe zahlreicher hervorragender Männer, die mit dem König in Verkehr getreten sind, und viele Streitchriften aus dem Lager Preußens und seiner Gegner.\*\*\*) An dieses gedruckte Material schließt sich ein noch umfassenderes ungedrucktes: die gewaltigen Aktenstöße der Archive, namentlich des Berliner Archivs; aber auch die zu Paris, Hannover und in andern Städten sind für die Darstellung mancher Verhandlungen mit herangezogen worden.

So waren denn vieljährige Vorbereitungen zu überwinden. Der Verfasser hat nicht allein an diesen gearbeitet, aber er steht an der Spitze aller der

\*) Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, Stuttgart (Cotta) 1886, jetzt in zweiter Auflage; Koser, König Friedrich der Große, ebenda, Bb. I (zweite Auflage), 1901, Bb. II, 1903.

\*\*) Eine interessante Auswahl aus diesen zeitgenössischen Zeugnissen, namentlich auch aus den Briefen Friedrichs bietet Band 11 und 12 der zweiten Reihe der Grenzboten-Sammlung. (Friedrich der Große, Denkwürdigkeiten seines Lebens nach seinen Schriften, seinem Briefwechsel usw. 2 Bände. Leipzig, F. W. Grunow, 1886.)

Forscher, die sich in den letzten dreißig Jahren bemüht haben, die wichtigsten urkundlichen Zeugnisse jener Zeit zu sammeln, zu ordnen und auf ihren Wert zu prüfen. Von der Sammlung der Preussischen Staatschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs des Zweiten, die die Berliner Akademie der Wissenschaften seit 1877 herausgibt, hat Koser die beiden ersten Bände, von der schon erwähnten Politischen Korrespondenz des großen Königs die ersten zehn Bände bearbeitet. Gerade in dieser Veröffentlichung liegt uns die wichtigste Quelle für die Geschichte der Zeit zur freien Benutzung vor.

Aber rechte Geschichtschreibung ist nicht nur eine Wissenschaft, sie ist auch eine Kunst. Sorgfältige und unterrichtete Forscher gibt es, die es doch nicht verstanden haben, ihre Ergebnisse gut darzustellen. Anders Koser. Die gesicherten Ergebnisse der historischen Forschung sind in fesselnder Weise erzählt; fein ist die Charakterzeichnung; wir lernen den König, seine Mitarbeiter und Mitstreiter wirklich kennen, als wenn wir Genossen seiner Tafelrunde in Sanssouci und Begleiter auf seinen Inspektionsreisen durch die Provinzen wären; bei der Schilderung großer historischer Momente aber weiß uns der Verfasser in atemlose Spannung zu versetzen; wir erleben es mit, wenn sich 1756 der politische Horizont mit schwarzen Wetterwolken bezieht; dumpfer Druck legt sich auf die Brust des Lesers, aber er weicht dem Gefühle der Freude, ja fast der Begeisterung, wenn wir das entschlossene, rasche Handeln des tapfern Königs sehen. Und doch bei aller Wärme ist Koser, wie ich aufs schärfste hervorheben möchte, durchaus objektiv. Die Schwächen des Königs sind nicht wegstreichert, und hier sind nicht, wie von manchem frühern Forscher, nationale Absichten für Friedrichs Politik vorausgesetzt, wo er nur die Interessen Preußens wahrnahm. Allerdings fielen diese schon damals mit denen Deutschlands im großen und ganzen zusammen, wie wir gerade aus Kosers Werke sehen. Aber offen und ehrlich gesteht es der selbst so national empfindende Verfasser von seinem Helden zu: Nationale Antriebe bestimmten seine Politik nicht.

Die Einleitung zu dem Hauptwerke ist das zum 17. August 1886, dem hundertsten Todestage des Königs, erschienene Büchlein: Friedrich der Große als Kronprinz. In ansprechender Weise führt es uns in die Kinderstube des Helden und von dort in seine an furchtbaren Erschütterungen reichen Säuglingsjahre. Der Charakter seines Vaters, Friedrich Wilhelms des Ersten, ist bekannt; man kann ihn kurz mit den Worten bezeichnen: Rauhe Schale, edler Kern. Für die Eigentümlichkeit seines Sohnes fehlte ihm lange Zeit jedes Verständnis, und ebenso ermangelte er des rechten pädagogischen Geschicks. Das Ziel, das er sich für die Erziehung seines Sohnes gesteckt hatte, war ja ein schönes und durchaus richtiges: „Ein guter Christ, ein guter Soldat, und zum dritten ein guter Wirt sollte der Prinz werden“ — aber wie verkehrt die Mittel waren, deren sich der König dazu bediente, zeigt uns schon die Bestimmung in seiner Instruktion für die Erzieher, daß an allen Wochentagen von neun bis drei- vierteleb Uhr Religion traktiert werden soll: die beste Art, dem Knaben die christliche Glaubenslehre durch das Übermaß lästig und unlieb zu machen. Alles suchte der Vater durch Reglementieren zu erreichen; heftiger Tadel folgte sogar bei kleinen Abweichungen von der vom König gewünschten Tracht des

Haars, von der rechten Art des Gehens, Sprechens und Lachens. Dadurch mußte es zur Entfremdung zwischen Vater und Sohn kommen, und wir sehen aus Kofers Darstellung gut, wie sie von Jahr zu Jahr wuchs, zumal da die Mutter ganz anders als der Vater auf den Prinzen einwirkte. Auch im Jünglingsalter hörten scharfe und noch dazu in der Öffentlichkeit geäußerte Vorwürfe nicht auf, die den Prinzen kränkten und erbittern mußten. Der König schalt ihn vor der Dienerschaft, vor den Offizieren seines Regiments, vor den Generalen, schließlich, wie er sagt, vor „allen Leuten.“ Auch an Züchtigungen fehlte es nicht. Obwohl der Kronprinz schon im achtzehnten Jahre stand, schlug ihn der König und riß ihn an den Haaren, ja er setzte einst einer solchen Mißhandlung das böse Wort hinzu, wäre er von seinem Vater so behandelt worden, so hätte er sich tot geschossen; aber Friedrich achte nichts, er lasse sich alles gefallen.

Was die Folge war, ist bekannt. Der Prinz versuchte im Sommer 1730, bei Gelegenheit einer gemeinschaftlichen Reise an die süddeutschen Höfe, seinem Vater zu entfliehen. Diese Vorgänge sowie die Verhandlungen des vom König eingesetzten Kriegsgerichts, das über den Prinzen und seine Mitwisser urteilen sollte, sind vielfach von der Überlieferung entstellt worden. Bei Koser haben wir einen genauen Bericht auf Grundlage der Akten. Die Fabel, die sich noch bei Carlyle findet, daß das Kriegsgericht den Prinzen zum Tode verurteilt habe, war allerdings schon durch die Veröffentlichung der Protokolle im Jahre 1861 widerlegt worden. Das Kriegsgericht bezeichnete den Gegenstand der gegen den Kronprinzen erhobnen Anklage als Staats- und Familiensache und erklärte sich demnach für inkompetent, darüber zu urteilen. Aus Kofers Darstellung aber sehen wir noch, daß auch der König nicht — wie man so oft liest — ernstlich daran dachte, dem Prinzen das Leben zu nehmen, wenn er auch im Zorn einmal ein solches Wort fallen ließ. Aber die Ausschließung von der Thronfolge nahm er allerdings längere Zeit als Strafe für seinen Sohn, den „Deserteur,“ in Aussicht, „dieweil er sich der Succession unfähig gemacht hätte durch Brechung seiner Ehre.“ Erst als der Kronprinz Beweise aufrichtiger Reue gegeben hatte, gewährte der König Pardon, und so hatte am 19. November 1730 die Haft des Prinzen nach mehr als dreimonatiger Dauer ein Ende.

Für Friedrich folgte nun eine Lehrzeit von fünfviertel Jahren bei der Kammer in Küstrin, wo er den Kleinbetrieb der Verwaltung kennen, freilich noch nicht recht schätzen und lieben lernte. Nur der Handelspolitik, mit der er damals auch bekannt gemacht wurde, brachte er lebhaftes Interesse entgegen. Im Frühling 1732 machte der Vater ihn zum Obersten eines Infanterieregiments zu Ruppin. Um dieselbe Zeit wurde des Prinzen Gehorsam gegen seinen Vater auf die höchste Probe gestellt. Gern hätte er nach seiner Mutter Wunsch eine englische Prinzessin geheiratet. Aber der König wählte für ihn aus politischen Gründen, nämlich aus Rücksicht gegen Österreich, die Prinzessin Elisabeth Christine von Bevern als Braut. „Die Prinzessin — so schrieb er seinem Sohne — ist nicht häßlich, auch nicht schön; sie ist ein gottesfürchtiges Mensch, und das ist alles und comportabel sowohl mit Euch als mit den

Schwiegereltern.“ Der Kronprinz gehorchte, obwohl er richtig voraussah, daß „damit eine unglückliche Prinzessin mehr in der Welt sein“ werde, da er sie nie werde lieben können. In der Tat führte die im Juni 1733 vollzogene Ehe nur zu einem Nebeneinanderleben und blieb sogar in den relativ glücklichsten Tagen ohne tiefere Zuneigung Friedrichs.

Eine für des Prinzen ganze Entwicklung viel einschneidendere Änderung war dagegen die im Herbst 1736 erfolgte Übersiedlung nach Rheinsberg. Die vier Rheinsberger Jahre sind Friedrichs fruchtbarste Studienzeit gewesen. Regelmäßig beschäftigte er sich mit der Philosophie, der Geschichte und den Sprachen; die zur Erholung bestimmten Stunden wurden mit Musik und Theaterspiel ausgefüllt. Das Lieblingsstudium war das der Philosophie. Cartesius und Wolff, deren Schriften der Prinz nacheinander studierte, klärten ihn auf und förderten sein geistiges Leben. Am 8. August 1736 schrieb Friedrich zum erstenmal an Voltaire. Es begann damit ein regelmäßiger Gedankenaustausch der beiden. Nicht immer war hier Friedrich nur der Empfangende, er machte vielmehr Voltaire erst mit den Schriften Wolffs bekannt, aber im großen und ganzen wurde er doch durch die Diskussion in das Lager der philosophischen Richtung Lockes, die ja Voltaire vertritt, hinübergeführt. Er erkannte auch leicht das viel höhere Niveau, das die französische Bildung vor der deutschen damals voraus hatte. „Frankreich und England sind die beiden einzigen Staaten, wo die Künste in Ansehen stehn. Bei ihnen also müssen die andern Nationen lernen,“ so schreibt Friedrich in seinem ersten Briefe an Voltaire. Und er lernte von den Franzosen nicht nur ihre eignen Geistesätze, ihre klassische Literatur, sondern die französische Sprache wurde ihm auch das Medium, wodurch er die Geschichte und die Literatur der Alten kennen lernte. Rollin und Montesquieu mit seinen *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* wurden Friedrichs Lehrmeister in der alten Geschichte; Horaz, Lukrez und Cicero las er in französischer Übersetzung.

Und doch bewahrte sich schon der Kronprinz Friedrich bei aller Schwärmerei für die Franzosen die volle Selbständigkeit auf politischem Gebiete. „Sein Urteil über die französischen Staatslenker und ihre Politik ist durch die Vorliebe für die Nation zu keiner Zeit auch nur in der leisesten Weise beeinflusst.“ Die erste politische Schrift des Kronprinzen ist 1738 abgefaßt worden, sie führt den an Montesquiens Werk erinnernden Titel: *Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe*. Friedrich hat sie entworfen, um gegen Frankreichs Vergrößerungspläne die öffentliche Meinung in England und Holland aufzurufen. Eine im Laufe des Jahres 1738 erfolgende Annäherung zwischen Preußen und Frankreich, die zu dem Vertrage vom 5. April 1739 führte, hat den Kronprinzen zwar abgehalten, die Schrift anonym im Auslande erscheinen zu lassen, aber sein Urteil über die äußerlich so friedsame, in Wahrheit machiavellistische Politik des französischen Ministers Fleury nicht geändert. Seine eignen politischen Grundsätze zeigt der viel berufne „Antimachiavel.“ Mag man auch zugestehn, daß in manchen Punkten die spätere Praxis des Königs nicht immer den hier aufgestellten Theorien des Kronprinzen entsprochen habe, die Schrift enthält doch so viele Bemerkungen, die für Friedrichs Politik

immer von grundsätzlicher Bedeutung geblieben sind, daß sie Koser ein „positives Programm“ seiner Fürstentätigkeit nennt. Da finden wir neben dem berühmten Satz, den seine Regierung zur vollen Wahrheit machte, daß der Fürst „des Staates erster Diener“ ist, den Grundsatz, daß es bei drohender Kriegsgefahr „besser ist zuzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen,“ und wir denken an den Beginn des Siebenjährigen Kriegs, an jenen 28. August, wo der König seine Truppen aus Potsdam hinausführte gegen die gewaltige Koalition, die Österreich gegen ihn zusammengebracht hatte, und wo er, so seinen Gegnern zuvorkommend, den Krieg in Feindesland trug. Da ist mit klaren Worten auseinandergesetzt, wie sich der Fürst in Glaubenssachen verhalten soll; Friedrich hat immer so gehandelt, wie er hier schreibt: „Die Politik eines Souveräns will, daß er an dem Glauben seiner Völker nicht rührt, und daß er, soweit es in seiner Macht steht, die Geistlichkeit seiner Staaten und seiner Untertanen auf den Geist der Milde und Duldung führt.“

Bei solchen gereiften Ansichten ist es erklärlich, daß Friedrich auch für die großen Verdienste seines Vaters auf dem Gebiete der Verwaltung Verständnis gewann. Im Jahre 1739 schrieb er an Voltaire aus Insterburg einen Brief, worin er mit Begeisterung schildert, wie Friedrich Wilhelm der Erste durch seine stete Sorgfalt im Laufe seiner Regierung das im Nordischen Kriege durch Pest und Hunger verödete Preußisch-Litauen zu einer blühenden Provinz gemacht habe. Er preist diese „hochherzige und unermüdbliche Tätigkeit des Königs für die Wiederbevölkerung, Neubefruchtung und Wiederbeglückung dieser Einöde“ und stellt sich damit, wie Koser feinsinnig bemerkt, selbst das „Zeugnis der Reise“ für die ihn erwartende Aufgabe aus. „Der Prinz, der vordem dem Kleinbetrieb der Verwaltung unverbohlen seine Geringschätzung gezeigt hatte, erkannte an seinem Vater bewundernd, was die Fähigkeit, bis zum kleinsten herabzusteigen, für die Zusammenfassung des Einzelnen zu einem einheitlichen Ganzen bedeute. Friedrich hat den Ruhm, das Wesen und die gewaltigen Ergebnisse der stillen Friedensarbeit des größten innern Königs der preussischen Geschichte als der erste laut und freudig gepriesen zu haben, zu einer Zeit, wo dessen Wirken den einen eine Torheit und den andern ein Argernis war.“

Auch der Vater ahnte nun, daß in Friedrich, dem früher gescholtnen „Querpfeifer und Poeten,“ viel Tüchtigkeit und Tatkraft schlummerte. „Tut mir nicht Gott viel Gnade, so sagte er in seinen letzten Tagen, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben?“ — „Mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse.“

Friedrichs Regierung bewahrheitete solche Worte in einem noch höhern Grade, als man damals, im Mai 1740, überhaupt ahnen konnte.

## 2

Im ersten Bande des Hauptwerks behandelt Koser die Regierungszeit Friedrichs des Großen bis 1756, also bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges.

Wir haben hier eine eingehende Erzählung der beiden ersten Schlesischen Kriege; aber der größere Teil des Bandes beschäftigt sich, wie vorweg bemerkt

werden muß, mit der Darstellung der Friedenswerke des Königs in jenen sechzehn Jahren.

Anlaß und Verlauf der schlesischen Kämpfe sind anschaulich geschildert. Wenn auch die seit 1890 vom Großen Generalstabe herausgegebene Darstellung der Kriege Friedrichs des Großen in vielen Einzelheiten ausführlicher ist und durch ihr reichliches und gutes Kartenmaterial das Verständnis mancher Aktion erleichtert, wird der Historiker doch auch hier im allgemeinen Kosers Werke den Vorzug geben, weil in ihm die Kritik besser gehandhabt ist. Sie ist natürlich bei den vielen unter sich oft stark abweichenden Berichten, die wir über den Verlauf der Schlachten haben, besonders schwierig und erfordert einen Meister. Über die Schlacht bei Mollwitz liegen zum Beispiel von preussischer Seite vierzehn Berichte von Augenzeugen vor, neben acht österreichischen; da gilt es natürlich scharf zusehen und sichten. Der Leser bleibt jedoch mit kritischen Erörterungen ganz verschont; nur die kurzen Anmerkungen am Schlusse des Werks zeigen die solide kritische Unterlage. Und wie fesselnd und frisch ist bei aller Gründlichkeit doch die Darstellung; gerade die Schlacht bei Mollwitz ist dafür ein gutes Beispiel. Der Verfasser bespricht die von Friedrich vor dieser seiner ersten Schlacht begangnen strategischen Fehler. Der König war noch nicht im Kriegswesen erfahren; er hat das selbst später offen zugegeben, indem er in seinem Gedicht *Sur le hasard* sagt:

In meines Lebens Lenz, beim Eintritt in die Schranken,  
hatt' alles ich dem Glück, nichts dem Verdienst zu danken.

Bekanntlich nahm die Schlacht durch die Tüchtigkeit der österreichischen Kavallerie anfangs eine für Friedrich recht bedenkliche Wendung. Koser schildert deren ungestümen Angriff, wie folgt: „Furchtbares Gebrüll der Angreifer durchdröhnt die Luft, ihre Pistolen knallen, dann sind sie selbst da, mit unwiderstehlicher Wucht anpallend, den ersten Säbelhieb haarscharf nach dem Kopfe des Pferdes [der preussischen Dragoner] führend, den zweiten schon von hinten, nach dem mit seinem Tiere sinkenden Reiter. Vor der Überlegenheit dieser Fechtwaise und vor der dreifachen Überzahl retten sich die zehn Schwadronen, die insgesamt hier zur Stelle sind, in wilder Flucht, die Leibkarabiniere und Gendarmen nicht anders als die zuerst umgeworfenen Dragoner. Die Sieger dringen auf die der Deckung beraubte Infanterie ein.“ Auch als dann vier noch ungebrochne Schwadronen der preussischen Dragoner und einige durch den König gesammelte Flüchtlinge gegen die österreichischen Reiter anrückten, bleiben diese im Vorteil; schon bedrohte der stürmische Feind die preussische Schlachordnung im Rücken. Aber das Feuer des unerschrocknen preussischen Fußvolks nötigte die Reiter, sich in Unordnung zurückzuziehen. Der Nachstoß der österreichischen Infanterie, der dem Angriff eine entscheidende Wendung hätte geben können, blieb aus. Immerhin war die Lage für die Preußen so bedenklich, daß Schwerin den König beschwor, das Schlachtfeld zu verlassen, angeblich, um Verstärkungen herbeizuholen; in Wahrheit fürchtete der Feldmarschall, daß der drohende Verlust der Schlacht eine Kapitulation und damit die Gefangennahme des Königs zur Folge haben könnte. „Die Krisis war so heftig, er-

zählt Friedrich in seinen Denkwürdigkeiten, daß alte Offiziere für die Dinge keine Rettung mehr sahen und den Augenblick erwarteten, wo dieses Korps ohne Munition sein und sich zur Übergabe genötigt sehen würde.“ Nach der Entfernung des Königs ließ Schwerin die Infanterie des rechten Flügels vorrücken. Sobald das preußische Schnellfeuer das österreichische Fußvoll erreichte, war es um dessen Haltung geschehen. Die Soldaten kamen, wie sich ihr Anführer Meipperg derb ausdrückt, „einer Herde Schafe gleich“ aus der viergliedrigen Aufstellung dreißig und vierzig Mann hoch zu stehen und mußten bald völlig weichen. Dann rückte auch der linke Flügel der Preußen im Eilschritt vor; „dem schon hart bedrängten Feinde entsank der Mut, als er die preußische Linie sich fast um die Hälfte verlängern sah, eine gerade Schmur, die ganze Front wie von einer einzigen Triebkraft bewegt, ein Bataillon dicht an das andre geschlossen, das Gewehr in der Abendsonne funkelnd. Ein schauerlich schöner Anblick, von dem einer der österreichischen Offiziere bewundernd gesagt hat, daß er sein Lebtag nichts Superberes gesehen habe.“

Wir haben von der Darstellung dieses ersten Kampfes, eines Ehrentages der preußischen Infanterie, so viel mitgeteilt, um eine Vorstellung von der Koferschen Darstellung kriegerischer Aktionen zu geben, und können deshalb die übrigen Schlachten der beiden ersten Kriege des Königs übergehen; ihre Schilderung, namentlich die des glänzenden Siegs von Hohenfriedberg, steht auf derselben Höhe.

Das Ergebnis der Schlesienschen Kriege war der deutsche Dualismus, aber schon in dem Sinne, daß im eigentlichen Deutschland Preußen Österreich überflügelte hatte. Denn dieses hatte den Verlust Schlesiens nicht durch die Einverleibung eines andern deutschen Landes wettmachen können, da Friedrich durch seine zweite Waffenerhebung Bayern vor diesem Schicksal behütete; und Österreich war so tatsächlich zum großen Teil aus dem Reiche hinausgedrängt.

Für Friedrich folgte eine Friedenszeit von elf Jahren. Versuchen wir seine Regierungstätigkeit während dieser Zeit, die uns Koser für alle Zweige der Staatsverwaltung schildert, wenigstens auf einigen wichtigen Gebieten kurz zu skizzieren! Wir lernen dadurch den König in seinem Fühlen und Denken schon zu einem großen Teile kennen. Denn er griff in alle Zweige der Verwaltung ein und gestaltete sie nach seinen Grundsätzen; dabei war er nicht durch irgendwelche verfassungsmäßige Schranken eingeengt. Die alte Macht der Stände war in Preußen durch seine Vorgänger längst gebrochen; sieht man von dem kleinen Ostfriesland ab, so war der König überall absoluter Monarch. Aber anders als Ludwig der Vierzehnte vergaß Friedrich nie über seine Befugnisse und Rechte seine Königspflichten. Das Wohl des Landes, nicht sein eignes, blieb immer der Angelpunkt seiner Politik.

Mit Schlesien wie mit Ostfriesland waren konfessionell gemischte Länder an Preußen gekommen, in jenem standen sich Lutheraner und Katholiken, in diesem Reformierte und Lutheraner gegenüber. Bekannt ist, wie duldsam der philosophische König allen Konfessionen grundsätzlich gegenüber verfuhr. Glaubensfreiheit und Schutz gegen Gewissenszwang wurde immer gewährt, „denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden.“ Im Gegensatz zu seinen Vor-

gängern und Nachfolgern verschonte er auch die Lutheraner, die sonst in dieser Beziehung immer Stiefkinder der preussischen Toleranz gewesen sind, mit eigenmächtigen Änderungen im Ritus; Friedrich Wilhelm der Erste hatte solche in der Absicht, den Unterschied der beiden protestantischen Kirchen auszugleichen, befohlen; unbedenklich erlaubte Friedrich den Lutheranern auf ihre Bitte wieder die sogenannten „Mittelbänge“ (z. B. das Singen am Altar in der Liturgie, Lichter beim Abendmahl und ähnliches). Den Katholiken gegenüber hielt der König peinlich genau die Bestimmungen des Breslauer Friedens, wonach der katholischen Kirche in Schlesien der volle Besitzstand an Gebäuden und nutzbaren Rechten gewahrt blieb. Sie behielten die Kirchen, die sie ehemals den Protestanten genommen hatten, sogar in Orten, wo Pfarrer und Sakristan die einzigen Katholiken waren. In Berlin aber regte der König selbst den Bau einer würdigen katholischen Kirche an; so entstand die Hedwigskirche, ein stattlicher Kuppelbau, zu dem der König reichlich Geld beisteuerte. So hatten sich die Dinge und Menschen in Deutschland gegenüber den Zeiten der Gegenreformation geändert, wo der berühmte Satz: cuius regio, eius religio, galt.

(Schluß folgt)



## Zwei Seelen



Es wäre eine anziehende Aufgabe, psychologisch und historisch wägend der Namenwahl in Leben und Dichtung nachzugehen. Warum nennen Eltern ein Kind so und nicht anders? Und warum nennt der Dichter das Werk seiner Seele, die Gestalt seiner Phantasie mit diesem Namen und nicht mit jenem? Warum vollends kehren bestimmte Namen immer wieder und heften sich, Glück, Unheil oder Eigentümlichkeit leitend, an die Sohlen immer neuer Träger? — Wer das Buch einmal schreibt, wird vielleicht das längste Kapitel dem Namen Heinrich widmen müssen. Da werden sie einherschreiten, die deutschen Könige, von dem, der am Vogelherd die hohe Berufung erhalten haben soll, bis zu dem—thesten Verkörperer hohenzollernischer Sehnsucht. Heinrich von Navarra und die lange Reihe der englischen Heinrichs rücken an, jeder eine besondere Gestalt, viele eines Dichters wert, und unsterblich, die ihn wirklich fanden. Die Romantik lockt und webt um Heinrich den Seefahrer und um den Bruder des großen Preußenkönigs, den Prinzen, dessen Gestalt heute noch ein ebenso eigentümliches Hell Dunkel umgibt wie den großen Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen.

Hat die Ungewöhnlichkeit, die Größe und die Seltsamkeit so vieler Namens-träger die Dichter und vor ihnen die namenlosen Säger der Sagen gereizt, immer wieder für die Gestalten den Namen Heinrich zu wählen, denen sie Besondere einzuheimlichen gedachten? Oder warum sonst finden wir in Herrn Hartmanns Gedicht so gut wie in der Tannhäuserfage diesen Namen,